

Prävention und Wirksamkeit

In den letzten Jahrzehnten entwickelte sich eine Reihe unterschiedlicher Präventionsprogramme. Ob diese jedoch den Erwartungen entsprechen und ihre Ziele erreichen können bleibt häufig unbeantwortet.

„Kritisiert wird an vielen Evaluationsstudien, dass lediglich Wissenszuwächse überprüft werden, ohne dass dabei abgesichert wäre, dass das hinzugewonnene Wissen in kritischen Situationen in das geforderte Verhalten umgesetzt wird.“ (Lohaus & Trautner, 2015, S. 714) Um die Wirksamkeit von Maßnahmen annähernd angeben zu können wird unter anderem mit dem Begriff der „Effektstärke“ gearbeitet. Diese beschreibt die Mittelwertdifferenzen zwischen zwei Gruppen (z.B. Kontrollgruppe vs. Testgruppe). Nach Cohen werden Effektstärken zwischen 0.20 und 0.50 als gering, zwischen 0.50 und 0.80 als moderat und darüber als groß eingeschätzt. (Vgl. Schneider & Margraf, 2009, S. 168)

Andreas Beelmann ermittelte 2006 hohe Effektstärken von Präventionsmaßnahmen sexualisierter Gewalt im Vergleich zu anderen Bereichen wie Suchtprävention oder Kriminalitätsprävention. Dazu untersuchte er 23 sekundäranalytische Arbeiten zu unterschiedlichen Präventionsprogrammen betreffend Suchtprävention, Gewaltprävention, Kriminalitätsprävention, etc. (Vgl. Beelmann, 2006, S. 152)

Diese „verstärkte Wirksamkeit“ kann jedoch auch davon herrühren, dass die Evaluation von Präventionsprogrammen häufig nur auf Erhebung des Wissenszuwachses von Kindern und Jugendlichen abzielt und selten auf tatsächliches Verhalten im Alltagskontext.

Kindler und Schmidt-Ndasi nennen in ihrer ausführlichen Expertise „Wirksamkeit von Maßnahmen zur Prävention und Intervention im Fall sexueller Gewalt gegen Kinder“ vier mögliche Ansatzpunkte für Präventionsmaßnahmen:

1. Kindzentrierte Ansätze, die Kinder als potenzielle oder tatsächliche Opfer wahrnehmen (Unterrichtseinheiten, Workshops, Selbstverteidigungs-kurse etc.)
2. Erwachsenenzentrierte Ansätze (Elternbildung, Multiplikator_innen-schulungen etc.)
3. Täter_innenzentrierte Ansätze („Kein Täter werden“, Männerberatungs-stellen, etc.)
4. Ansätze, die Gelegenheitsstrukturen verändern wollen (Zugang von Täter_innen zu Kindern erschweren etc.)

Im Folgenden wird der Wissenstand zu den vier genannten Präventionsansätzen erläutert. Die Untersuchungen stammen beinahe ausschließlich aus dem englischsprachigen Raum.

Kindzentrierte Präventionsmaßnahmen

Kinder können und dürfen nicht in die Verantwortung genommen werden, Missbrauch zu verhindern. Schon in den 1980-er Jahren war es einigen Forschern offensichtlich, dass die Prävention sexualisierter Gewalt ein umfassender und komplexer Prozess ist, der nicht an Kinder delegiert werden kann.

The process that a child must go through either to repel an abusive approach or to report an occurrence of abuse is very complex. This complexity appears not to be appreciated by many of those involved in the prevention programs currently in existence, which seem to be based on the idea that children can be taught a few facts during a one- or two- shot presentation and that the children will then both understand the issues and be able to protect themselves. (Repucci & Haugaard, 1989, S.1266)

Sehr wohl können sie informiert, aufgeklärt und gestärkt werden. Die Präventionsarbeit mit Kindern beinhaltet Gefahren und Ambivalenzen, die in der Umsetzung berücksichtigt werden müssen, um keine negativen Effekte zu erzielen (z.B. Schuldgefühle bei schon missbrauchten Kindern, Ängste durch „Präventionsmythen“, Überforderung). Die Kinder sollen durch Präventionsmaßnahmen in ihrer Identität gestärkt werden, ihre eigenen Grenzen besser wahrnehmen können, Handlungsstrategien aufgezeigt bekommen, über ihre Rechte informiert werden und in angemessener, altersgerechter Form über Sexualität und sexualisierte Gewalt aufgeklärt werden.

Als direkte Ansätze in der Prävention werden kindgerichtete Maßnahmen bezeichnet. Da es, wie schon zuvor erwähnt, als sehr problematisch gilt, die Verantwortung für den Schutz gegen sexualisierte Gewalt an Kinder abzugeben, ist es von großer Wichtigkeit die Vorgehensweise sehr sensibel zu gestalten, um präventiv wirken zu können.

Ziele direkter Präventionsmaßnahmen:

Kinder

- ... erhalten positiv besetzte Informationen zu Sexualität und Beziehung.
- ... erhalten Informationen zu Gefühlen, ihren Ausdrucksformen und können eigene Erfahrungen thematisieren.
- ... bekommen die Möglichkeit, spielerisch an die Themen herangeführt zu werden.
- ... erhalten Informationen zu (sexualisierten) Grenzverletzungen.
- ... erhalten Informationen zu sexualisierter Gewalt.
- ... können sexualisierte Gewalt eher erkennen und benennen.
- ... wissen, dass auch nahestehende Personen (sexualisierte) Gewalt ausüben.
- ... können sich eher über Vorfälle mitteilen.
- ... wissen, an wen sie sich wenden können.
- ... werden über Kinderrechte informiert.
- ... wissen, dass Erwachsene für ihren Schutz verantwortlich sind.
- ... wissen, dass sie keine Schuld an einem Übergriff tragen.
- ... fühlen sich darin bestärkt, ihre Grenzen einzufordern.
- ... werden keinen „Ernstfallproben“ ausgesetzt.

Im Folgenden werden in Anlehnung an Miriam Damrow mögliche Elemente direkter Präventionsmaßnahmen vorgestellt und kritisch reflektiert. (Vgl. Damrow, 2006)

Nein-Sagen

Der Bereich „Nein-Sagen“ ist wohl das bekannteste und am weitesten verbreitete Element präventiver Maßnahmen gegen sexualisierte Gewalt.

Es ist wichtig dass Kinder von Beginn an darin gefördert werden, ihr Recht auf die eigenen Grenzen einzufordern. Dieses gilt nicht nur für gewalttätig-übergriffige Situationen, sondern auch für Alltagssituationen wie z.B. das „Zwickerbussi“ der Tante zur Begrüßung oder ähnliche Dinge, die als unangenehm empfunden werden können. So sollen Kinder bestärkt werden, ein Gefühl dafür zu entwickeln, was ihnen angenehm ist und was nicht. Sie sollen diese Fähigkeit, ihre Grenzen einzufordern, entwickeln und trainieren dürfen.

Ob das „Nein“ eines Kindes einen entschlossenen Täter abhalten kann ist äußerst fraglich. Auch ist zu berücksichtigen, dass sexualisierte Gewalt gegen Kinder häufig sehr subtil angelegt und für die Opfer nicht immer eindeutig als Übergriff identifizierbar ist. Somit wird von Kindern erwartet, nicht nur „Nein“ zu sagen, wenn sie etwas nicht möchten, sondern auch dann „Nein“ zu sagen, wenn ein Erwachsener sich unangemessen verhält.

Das „Nein-Sagen“ als einmalige Übung im Rahmen einer präventiven Maßnahme kann Kindern immerhin aufzeigen, dass sie das Recht haben, sich abzugrenzen und zur Wehr zu setzen. Jedoch muss darüber hinaus, in der Familie, in der Schule etc. eine respektvolle erzieherische Grundhaltung existieren, die Kindern das Recht auf ihre Grenzen einräumt und ein "Nein" der Kinder akzeptiert. Nur durch ein großes Übungsfeld können Kinder erfahren, wann ein „Nein“ angemessen und wirksam ist und wann nicht. So wird eine Generalisierung in Bezug auf Anweisungen von Erwachsenen wenig wirksam sein.

Die Information, dass Kinder „Nein“ sagen dürfen kann allerdings jene, die schon Gewalterfahrungen gemacht haben, stark in Bedrängnis bringen. Schuldgefühle können entstehen und die Schwierigkeit, sich jemandem anzuvertrauen, noch größer werden. Darum sollen die Kinder immer informiert werden, dass es sein kann, dass auch ein „Nein“ nichts bewirkt oder dass man in manchen Situationen gar nicht dazu in der Lage ist. Auch das ist in Ordnung und niemals die Schuld des Kindes.

Weglaufen / Sich Wehren

Weglaufen ist eine mögliche Form aus Gefahrensituationen zu entkommen. Bedenkt man jedoch, dass der Großteil der Übergriffe innerhalb des sozialen Nahraums und der Familie stattfindet, wird deutlich, dass diese Handlungsstrategie in den meisten Fällen wertlos und nicht umsetzbar ist. Auch sind die Täter_innen größer, stärker und es besteht ein Machtgefälle, das die Handlungsfähigkeit der Opfer zusätzlich einschränkt.

Aus denselben Gründen ist es für Kinder vorwiegend nicht möglich, sich körperlich gegen einen Erwachsenen zur Wehr zu setzen. Selbstverteidigungskurse ignorieren diese Tatsachen und vermitteln das Bild, ein Kind könne in wenigen Stunden lernen, sich gegen stärkere Angreifer_innen körperlich abzugrenzen.

Berichten

Kinder sollen in präventiven Maßnahmen darüber informiert werden, dass sie sich mit Sorgen und Anliegen an Erwachsene wenden sollen und dürfen. Eigene Erfahrungen sexualisierter Gewalt, aber auch Erfahrungen, die von anderen Kindern berichtet werden, sollen kommuniziert werden, um die Gewalt beenden zu können. Diese Präventionsbotschaft kann einerseits dazu beitragen, eine bestehende Missbrauchssituation aufzudecken und zu beenden, andererseits jedoch auch dazu, Kinder, die es bisher nicht geschafft haben sich mitzuteilen, in Bedrängnis zu bringen. Um dieses Risiko zu minimieren sollen die Kinder immer darüber aufgeklärt werden, dass es sein kann und auch verständlich ist, wenn man sich Raum zum Überlegen nimmt und es in Ordnung ist, wenn man noch nicht in der Lage ist, mit jemandem zu sprechen.

Berührungen

Dieses Element soll Kinder darin stärken, angemessene von unangemessenen Berührungen zu unterscheiden. Dies ist in mehrfacher Hinsicht eine Herausforderung.

Die Differenzierung der Berührungen soll den Kindern als Hilfsmittel dienen, sexuellen Missbrauch zu erkennen. So werden verwirrende Berührungen grundsätzlich mit den Genitalien assoziiert. Sexueller Missbrauch beginnt jedoch sehr oft mit sich gut anfühlenden harmlosen Berührungen wie Umarmungen, Streicheln etc. Demnach ist die Wahrnehmung der Berührung kein wirkliches Unterscheidungsmerkmal. Die missbrauchende Person kann ein dem Kinde bekannter oder unbekannter Mensch sein, das stellt auch kein Diskriminierungsmerkmal dar. Auch die Erwünschtheit der Berührung stellt kein Unterscheidungsmerkmal dar, denn Kinder haben von klein auf sexuelle Erfahrungen und Sehnsüchte. (Damrow, 2006, S. 89)

Die Berührung der Genitalien durch Erwachsene oder ältere Kinder und Jugendliche könnte als Indikator für sexualisierte Gewalt angenommen werden.

Jedoch ist auch hier eine Generalisierung nicht möglich, da es Situationen geben kann (z.B. aus medizinischen oder hygienischen Gründen) in denen solche Berührungen notwendig sind. Je

jünger die Kinder sind desto weniger sind sie in der Lage, „gute“ und „schlechte“ Berührungen zu differenzieren.

Insgesamt lässt sich trotz aller methodologischen Beschränkungen die Schlussfolgerung ziehen, dass das Anwenden konkreter Regeln, präziser Beschreibungen (Definitionen) sexuellen Missbrauchs und interaktives Lernen dazu beitragen, jüngere Kinder mit der Unterscheidung von Berührungen vertraut zu machen (Blumberg et. al 1991 zit. in Damrow, 2006, S. 91)

Berücksichtigung von Sexualität

Eine umfassende, altersgerechte Sexualerziehung kann als wesentliche Grundlage wirksamer Prävention gesehen werden. Kinder sollen von Anfang an ein positives Verhältnis zu ihrem Körper und ihrer Sexualität aufbauen können. Die Integration der Prävention sexualisierter Gewalt in die Sexualerziehung bietet einerseits die Möglichkeit, die Kinder langsam und behutsam vorzubereiten und reduziert andererseits das Risiko, dass Kinder den Begriff Sexualität ausschließlich mit Gewalt in Verbindung bringen.

Genitalien

Bieten Präventionsprogramme keine Informationen zur Sexualität, zum Körper und zur genauen und sachlich korrekten Bezeichnung der Geschlechtsteile an, wird es Kindern sehr schwer gemacht, Zusammenhänge herzustellen. Über die Genitalien nur in andeutender, kryptischer Form zu sprechen („Da unten.“, „Intimbereich.“, „Die Bereiche, die sonst ein Badeanzug verdeckt.“ etc.) verstärkt den Eindruck des Verbotenen und gibt den Kindern auch kein adäquates Vokabular weiter, mit dem sie sich ausdrücken können.

Demnach sollen Präventionsprogramme altersangemessene Aufklärungselemente beinhalten um den Kindern das Grundlagenwissen zu vermitteln, das notwendig ist, um einen sexualisierten Übergriff identifizieren und kommunizieren zu können.

Geheimnisse

Dieses Präventionselement soll Kindern die Unterscheidung zwischen „guten“ und „schlechten“ Geheimnissen nahebringen. Dies ist maßgeblich da Täter_innen den Missbrauch häufig als Geheimnis bezeichnen, das unter keinen Umständen weiter erzählt werden darf. Auch Gewaltandrohungen gegen das Kind oder ihm nahestehende Personen werden als Druckmittel eingesetzt.

Wichtig ist an dieser Stelle den Kindern sehr klar mitzuteilen, was „gute“ und „schlechte“ Geheimnisse unterscheidet, um sie nicht zu verunsichern. Kinder tauschen untereinander häufig Geheimnisse aus von denen die meisten harmlos sind. "Gute Geheimnisse machen allen ein angenehmes Gefühl, sie sind spannend und lustig - schlechte Geheimnisse machen unangenehme Gefühle wie Angst und Bauchweh." (Vgl. Hazissa, 2012, S. 30)

An dieser Stelle kann gut mit Beispielen aus dem Alltag gearbeitet werden.

Schuld - Nichtverantwortung

Kinder (und auch erwachsene Opfer) tragen niemals Schuld an der ihnen angetanen sexualisierten Gewalt. Präventionsprogramme können Kinder aufklären, informieren und unterstützen – sie können sie jedoch nicht dazu „befähigen“, sich selbst vor Übergriffen zu schützen.

Häufig wird die Gewalt von Personen angewandt, die den Kindern nahestehen und denen sie vertrauen und auch gehorchen müssen. Ein Kind kann nicht differenzieren wann es den Anweisungen eines vertrauten Erwachsenen Folge zu leisten hat und wann nicht.

Gefühle

Kinder sollen von Beginn an für ihre eigenen und die Gefühle von anderen sensibilisiert werden. Gefühle sind Ausdruck unserer Befindlichkeit und können helfen, Situationen einzuschätzen. Wut, Angst oder Ekel können Indikatoren dafür sein, dass etwas nicht in Ordnung ist. Wichtig ist es, nicht zwischen „guten“ und „schlechten“ Gefühlen zu differenzieren, sondern eher zwischen „angenehmen“ und „unangenehmen“ oder „schönen“ und „blöden“ Gefühlen. Kinder, die in einer Präventionsmaßnahme hören, dass ihre Gefühle „schlecht“ sein könnten, fühlen sich danach unter Umständen noch schuldiger als zuvor.

Aber auch schöne Gefühle können täuschen. Missbräuchliche Berührungen von Erwachsenen an Kindern können bei diesen auch angenehme Körperreaktionen hervorrufen; und dennoch handelt es sich dabei in keiner Weise um ein Einverständnis des Kindes sondern um sexualisierte Gewalt. (Vgl. Enders, 2012, S. 349-350)

Wirksamkeit kindzentrierter Präventionsmaßnahmen

Eine Messung hinsichtlich der tatsächlichen Wirksamkeit präventiver Maßnahmen gestaltet sich äußerst schwierig und kann nur über ausführliche Längsschnittstudien erfolgen. „Keine Studie konnte bislang belegen, dass es Kindern nach der Teilnahme an einem Präventionsangebot vergleichsweise häufiger gelingt, sich gegen einen versuchten sexuellen Übergriff zu wehren.“ (Kindler, 2014, S.81) Dennoch können diverse positive Effekte von qualitativ hochwertig durchgeführten Präventionsprogrammen belegt werden. (Vgl. Kindler, 2014, S.81)

Kinder, die an Präventionsmaßnahmen teilgenommen haben, zeigten durchwegs positive emotionale Effekte. Sie fühlten sich zum Beispiel selbstbewusster, sprachen verstärkt über Vorlieben und Abneigungen oder berichteten vom erfolgreichen Einsatz von Selbstschutzmechanismen. Aussagen zur Wirkung von Präventionsmaßnahmen auf Disclosureprozesse konnten nicht getroffen werden.

1994 veröffentlichte Deborah Daro eine Überblicksdarstellung von ausgewählten Untersuchungen zu Präventionsprogrammen und ihren Effekten. Die untersuchten Programme konnten hinsichtlich unterschiedlicher Merkmale wie der Ausbildung der Workshopleiter_innen, der Länge und der Frequenz der Einheiten, der angewandten Methoden sowie der Inhalte differenziert werden.

Die von Daro ausgewählten Programme und die Untersuchung ihrer Effekte führten zusammengefasst zu folgenden Erkenntnissen:

- Das Wissen der Teilnehmer_innen bzgl. Sicherheitsregeln stieg an. Auch das Bewusstsein darüber, dass sie sich im Falle sexualisierter Gewalt an jemanden wenden können, erhöhte sich. Die stärksten Effekte wurden bei Kindern im Grundschulalter gemessen.
- Jüngere Kinder taten sich vergleichsweise schwerer damit, Wissen zu erinnern.
- Wiederholung steigerte die Erfolgswahrscheinlichkeit.
- Programme mit partizipativen Zugängen zeigten stärkere Effekte.
- Programme zur primären Prävention hatten hohes Potential, Disclosure-Prozesse in Gang zu setzen.

Ob jedoch eine reine Steigerung des Wissens über bestimmte Fakten eine Verhaltensänderung von Kindern erwirken kann, sei laut Daro fraglich.

Daro plädiert in ihrer Arbeit zudem für einen Ausbau der Elternbildung, nicht nur in Bezug auf die Prävention sexualisierter Gewalt, sondern auf allen Ebenen der Erziehungskompetenzen. Sie macht auf die große Bedeutung von Bindung aufmerksam und empfiehlt die Vermittlung von Kommunikationsfähigkeiten und Kompetenzen zum Umgang mit Verdachtsmomenten oder Disclosureprozessen.

Jugendliche müssen ebenfalls als besondere Zielgruppe gesehen werden. Sie sollen adäquate Informationen zur sexuellen Gesundheit erhalten, erfahren welches Verhalten als übergriffig einzuschätzen ist und in ihrer Empathiefähigkeit gestärkt werden. (Daro, 1994, S. 217)

Aus den existierenden Metaanalysen lassen sich Indikatoren für die Wirksamkeit kindzentrierter präventiver Angebote ableiten:

- Altersadäquates Design bzw. Anpassung an die kognitiven Fähigkeiten der Zielgruppe.
- Präventionsmaßnahmen sollen nicht nur einmalig sondern mehrmals (>3 Veranstaltungen) stattfinden und sich über einen längeren Zeitraum hin erstrecken.
- Die Angebote sollen geschlechtsdifferenziert sein.
- Kinder und Jugendliche sollen partizipativ mitwirken können; praktische Übungen sollen im Programm enthalten sein.
- Kinder dürfen keinen „Ernstfallproben“ oder sonstigen angstauslösenden Elementen ausgesetzt werden.
- Eltern, Erziehungsberechtigte, Lehrer_innen etc. sollen mit einbezogen werden um auch über die Maßnahme hinaus eine präventive Erziehungshaltung leben zu können. Sie sollen Informationen über kindliche Sexualität, Sexualerziehung, sexualisierte Gewalt, Täterstrategien und Prävention erhalten. Die Erwachsenen sollen in ihrer Handlungsfähigkeit gestärkt werden und wissen, wie und wo sie Hilfe und Unterstützung erhalten können um z.B. in einem Verdachtsfall adäquat handeln zu können. (Vgl. May, 2003, S. 12-13)

Finkelhor und Dziuba-Leatherman richteten folgende Appelle an die Präventionsforschung:

- Es soll vermehrt darauf geachtet werden, dass Kinder und Jugendliche die Inhalte von Programmen mit ihren Eltern diskutieren können. Der Einbezug der Eltern soll verstärkt im Fokus von Angeboten liegen.
- Übergriffen unter Kindern und Jugendlichen sowie z.B. Bullying soll ebenso mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.
- Buben und Burschen müssen durch die Programme besser angesprochen werden.
- Es soll daran gearbeitet werden, besseres Verständnis dafür zu entwickeln, warum der SES von Kindern, Jugendlichen und deren Familie Einfluss auf die Wirksamkeit von Programmen hat, mit dem Ziel, alle Gruppen besser erreichen zu können.
- Die Tatsache, dass gesteigerte Ängstlichkeit mit positiverer Wahrnehmung von Programmen einhergeht soll besser erforscht werden. Der Frage, ob negative Effekte auftreten können, muss mittels differenzierterer Indikatoren nachgegangen werden.

Erwachsenenzentrierte Präventionsmaßnahmen

„One of the primary responsibilities of parents is to protect children from harm.“ (Babatsikos, 2011, S. 15)

Im diesem Sinne dürfen Maßnahmen, die sich an Kinder richten, nie für sich alleine stehen. Die Erwachsenen im Umfeld müssen ebenfalls mit einbezogen werden.

Eltern haben häufig Vorbehalte gegenüber sexueller Bildung und Angeboten zur Prävention sexualisierter Gewalt. Einerseits basieren diese auf den zahlreichen Mythen betreffend sexualisierter Gewalt („Meinem Kind kann so etwas nicht passieren.“, „Bei uns gibt es „so was“ nicht.“, „Täter sind hauptsächlich Fremde.“ etc.), andererseits auf der Befürchtung, die Kinder könnten „frühsexualisiert“ oder durch Informationen geängstigt werden. Eltern und Erziehungsberechtigte können nur dann zum Schutz ihrer Kinder beitragen, wenn auch sie sich informieren und weiterbilden.

Grundlegend ist das Wissen über die Sexualentwicklung von Kindern sowie über altersgerechte sexuelle Bildung. Kindern soll von Beginn an vermittelt werden, dass ihr Körper wertvoll ist und dass sie das Recht haben, selbst darüber zu bestimmen. Eltern und Erziehungsberechtigte dürfen und sollen in den Institutionen, in denen sich ihre Kinder aufhalten (Kindergarten, Schule, Sportverein, Musikverein etc.) die Themen „Sexualerziehung“ und „sexualisierte Gewalt“ ansprechen, sich erkundigen und austauschen. Auch die Einrichtungen tragen Mitverantwortung an der Aufklärung sowie am Schutz der Kinder vor sexualisierter Gewalt.

Prävention sexualisierter Gewalt darf kein einmaliges, zeitlich begrenztes Angebot sein. Vielmehr soll es sich um eine Haltung in der gesamten Erziehung handeln. Somit ist es von großer Bedeutung das Umfeld der Kinder mit einzubeziehen. Elternabende, Elternbildung, Pädagog_innenbildung, gemeinsame Erstellung sexualpädagogischer Konzepte, Organisationsentwicklung und viele weitere Möglichkeiten sollen geschaffen und in Anspruch genommen werden, um die Erwachsenen in die Verantwortung zu nehmen. Denn nur sie sind für den Schutz von Kindern verantwortlich. Es ist wichtig, die Eltern / Erziehungsberechtigten vor der Durchführung einer Präventionsmaßnahme über Ziele und Inhalte des Programms zu informieren. Offene Fragen sollen geklärt und Grundlagenwissen vermittelt werden. Auch besteht die Möglichkeit, Eltern / Erziehungsberechtigte oder Pädagog_innen selbst als Multiplikator_innen von Präventionsprogrammen auszubilden.

Grundlegend wichtig für alle Erwachsenen, die privat oder beruflich mit Kindern und Jugendlichen befasst sind scheint den Autor_innen ein gewisses Maß an Basisinformation zu sexueller Entwicklung, sexualisierter Gewalt, möglichen Symptomen, konstruktivem Umgang mit Verdachtsmomenten und den Möglichkeiten der Hilfe für Betroffene.

Kritik an rein kindzentrierten Angeboten zur Prävention sexualisierter Gewalt besteht schon seit langem. Kinder können und dürfen nicht in die Verantwortung genommen werden, für die Verhinderung sexualisierter Gewalt zuständig zu sein. Somit ist eindeutig, dass Prävention nur in einem Zusammenwirken aller Betroffenen wirksam werden kann. Prävention kann nie als einmaliges Angebot in Form eines Workshops oder Vortrags gesehen werden. Eine präventive Haltung muss in die gesamte Erziehung von Anfang an einfließen und wirkt in vielen unterschiedlichen Bereichen der kindlichen Entwicklung. Auf dieser Basis können Kinder einen positiven Zugang zu ihrem eigenen Körper und ihrer Sexualität entwickeln, lernen, ihre eigenen Grenzen und die ihrer Mitmenschen zu erkennen und zu respektieren, Vertrauen zu ihren Bezugspersonen fassen und Zugang zu wesentlichen Informationen haben.

Eltern warnen ihre Kinder vor allem vor der vermeintlichen Gefahr, die von Fremden ausgeht an; „Geh nicht mit Fremden mit.“, „Nimm nichts von Fremden.“, etc. Nach Chen & Chen sprechen 95,3 % der Eltern diese Inhalte an. (Vgl. Chen & Chen, 2010, S. 542) Das Risiko im sozialen Nahraum und der Familie, welches ungleich höher ist, wird von den meisten Erwachsenen nicht thematisiert. Chen & Chen befragten 385 chinesische Eltern (115 Väter und 270 Mütter) von Kindern der 3. Schulstufe dazu, was ihnen über die Prävention sexualisierter Gewalt bekannt ist, worüber sie selbst mit ihren Kindern sprechen und wie sie zu Angeboten in institutionellem Rahmen stehen.

Die Evaluation eines deutschen Präventionsprogramms befragte Eltern vor einem Workshop zu ihren Erwartungen. Dabei gaben 39 von 43 Personen an, darauf zu hoffen, dass den Kindern im Rahmen des Angebots gezeigt wird, wie sie sich selbst schützen können. 34 wünschten Informationen dazu, wie sie ihr Kind schützen können und nur 6 Eltern gaben an, mehr Zahlen und Fakten über sexuellen Missbrauch erfahren zu wollen. Auch ein großes Problem der präventiven Angebote in Schulen wurde deutlich: nur 43 Eltern erschienen zum Elternabend obgleich 105 Kinder an dem Programm teilnahmen. (Vgl. Hoffmann, 2013, S. 40)

Der Mythos vom "bösen Fremden" widerspricht allen Erkenntnissen, die aus Untersuchungen oder amtlichen Statistiken gewonnen werden (siehe dazu Kapitel 5). Selbstverteidigung kann maximal

als ein Baustein verstanden werden, der der Stärkung des Selbstbewusstseins und der Körperwahrnehmung dienlich sein kann. Folgendes Zitat stammt von einer jungen Frau und macht die möglichen negativen Auswirkungen solcher Kurse, die auf Selbstverteidigung setzen, deutlich:

"Ich hatte damals sehr viel Angst nach draußen zu gehen und immer, wenn ich alleine am Abend unterwegs war machte ich Bewegungen wie ein Ninja Kämpfer, um dem „Täter“ und allen anderen klar zu machen mit mir sollte man sich lieber nicht anlegen. Erst durch den Selbstverteidigungskurs habe ich Angst bekommen. Vorher war ich eine unbeschwerte Jugendliche und hatte keine Angst im Dunkeln alleine nach Hause zu gehen. Erst durch diesen Kurs wurden mir diese Mythen eingetrichtert. Zum Beispiel, dass häufig Fremde die Täter sind. Ich hatte eine Vorstellung von einem fremden Mann der hinter einem Busch lauert und mich dann hinter diesen Busch zerrt, um mich zu vergewaltigen. Oder gleich mehrere Männer. Bei jedem größeren Auto wechselte ich die Straßenseite und wenn ein Auto stehen blieb, fing ich an zu laufen." (Zitat einer Teilnehmerin einer Hazissa-Weiterbildung 2015)

Die teilweise massiven Fehleinschätzung von Eltern bezüglich sexualisierter Gewalt gegen Kinder wie auch die scheinbar hohe Hemmschwelle an Informationsveranstaltungen diesbezüglich teilzunehmen zeigt deutlich die Dringlichkeit innovativer, flächendeckender, qualitativ hochwertiger Elternbildung. Nur durch Informationsvermittlung und Sensibilisierung können Eltern und Erziehungsberechtigte handlungsfähig werden. Kindern muss von Beginn an mit einer präventiven Erziehungshaltung begegnet werden. Sie brauchen informierte, aufgeklärte Eltern die Präventionsinhalte in den Alltag integrieren können und fähig sind, ihren eigenen und auch anderen Kindern im Verdachtsfall kompetent zu helfen.

Children fail to disclose for many reasons – pressure for secrecy, fears they will not be believed, threats of harm, etc. Another reason why many cases go undetected is that parents (and many professionals) are not aware of the signs and symptoms associated with abuse, making it difficult to accurately identify CSA cases and implement proper intervention to terminate the abuse and protect child victims. (Wurtele & Kenny, 2010, S. 133)

In Australien setzt sich die „Australian Childhood Foundation“ mit Haltungen und Zugängen Erwachsener auseinander. 2005 wurden 720 Personen ab 18 Jahren zu ihren Annahmen bezüglich sexualisierter Gewalt befragt. Der Einschätzung der Befragten nach ist diese Form der Gewalt weniger besorgniserregend als hohe Treibstoffkosten und Probleme im öffentlichen Verkehr. In einem Ranking von 13 gesellschaftlichen Problemen wie z.B. Gesundheit, Bildung, Einbruchsdelikte, Terrorismus u.ä. wurde sexualisierte Gewalt an Kindern an letzter Stelle eingestuft. Nach der Einschätzung gefragt, wie viele Meldungen von Fällen jährlich eingehen wurden im Schnitt 26.297 angegeben. Zum damaligen Zeitpunkt waren es tatsächlich 252.831 gemeldete Fälle pro Jahr. 31 % der Befragten gaben an, Kinder würden sich Geschichten über angebliche Übergriffe ausdenken; obgleich 94 % die Ansicht vertraten, dass es seelische Folgen haben könne, wenn Kinder als unglaublich abgetan werden. Über ein Viertel der Teilnehmer_innen wusste nicht über die Möglichkeit Bescheid, einen Verdacht anonym zu melden. (Tucci & Mitchell & Goddard, 2006, S. 11-23)

2011 veröffentlichte Georgia Babatsikos eine Arbeit, die sich mit Haltungen und Zugängen von Eltern und Erziehungsberechtigten zum Thema sexualisierte Gewalt und deren Prävention befasst. An dieser Stelle bemerkenswert ist, dass Babatsikos als einen Grund – neben der fachlichen Auseinandersetzung mit der Thematik - für die Durchführung der Studie angibt, dass sie nach der Geburt ihres ersten Kindes in Melbourne kein einziges Angebot bezüglich der Prävention sexualisierter Gewalt für Eltern ausfindig machen konnte.

Bezüglich der Meldung von Übergriffen zeigt sich, dass viele Eltern zögern, die Polizei oder die Kinder- und Jugendhilfe zu kontaktieren und ihnen bekannte Vorfälle häufig nicht gemeldet haben. „They did not see these organisations as potential sources of support or justice.“ (Babatsikos, 2010, S. 156) Als ein Grund dafür wird angegeben, dass viele Vorfälle nicht einschätz- oder beweisbar scheinen, die Eltern wenig über Täterstrategien wissen und so z.B. „Grooming“ nicht einordnen können.

Eine große Sorge der befragten Eltern ist es, die Kinder durch Informationen zu ängstigen. Vor allem das Risiko im sozialen Nahraum und der Familie anzusprechen stellt eine große Herausforderung dar. Die Vermittlung konkreter Strategien und einer passenden Sprache bilden einen wichtigen Baustein von Elternbildung. Auch soll den Eltern vermittelt werden, wie wichtig es ist, mit den Kindern in aktiver Kommunikation zu stehen. Grundlegendes Interesse am Leben des Kindes und seinen Erfahrungen führt dazu, dass ein Austausch selbstverständlich wird und somit positive wie negative Inhalte leichter angesprochen werden können.

Nicht nur Eltern und Erziehungsberechtigte sondern auch Erwachsene, welche in pädagogischen Settings mit Kindern und Jugendlichen arbeiten weisen viele Unsicherheiten auf. Mathews & Kenny befassten sich mit der Frage, wie gut sich Fachkräfte in der Lage sehen, mit Verdachtsfällen umzugehen. „Generell zeigen diese Studien eine hohe empfundene Unsicherheit gerade bei Einschätzungen eines möglichen sexuellen Missbrauchs sowohl bei Lehrkräften als auch bei Fachkräften aus der Kindertagesbetreuung oder bei pädiatrischen Fachkräften.“ (Kindler & Schmidt-Ndasi, 2011, S. 46)

Wurtele & Kenny weisen darauf hin, dass kindzentrierte Maßnahmen nur dann erfolgreich sein können, wenn die Kinder auch zu Hause Unterstützung erfahren. Sie sprechen von einer „Präventionspartnerschaft“. Gut informierte Eltern verfügen über eine Vielzahl an Möglichkeiten, primär- wie auch sekundärpräventiv zu wirken. Sie können mit ihren Kindern schon vor dem Eintritt in eine Institution über die Möglichkeit von Übergriffen sprechen, sie können die Kinder im Alltag immer wieder mit präventiven Inhalten konfrontieren und sind in der Lage, wenn nötig zu intervenieren, Hilfe zu suchen und Missbrauch zu beenden. Zudem fällt es ihnen ungleich leichter mutmaßliche Gefährder_innen zu erkennen und die Kinder entsprechend zu schützen. (Wurtele & Kenny, 2010, S. 131)

Es wird deutlich, dass Eltern und Erziehungsberechtigte jedoch auch Fachkräfte zu einem großen Teil nicht ausreichend über sexualisierte Gewalt, die Prävention und Intervention Bescheid wissen. Ein immenser Ausbau von Elternbildung und die Vertiefung des Themas in den Curricula der Ausbildungsstätten sind erforderlich, um die Erwachsenen in die Kompetenz zu bringen, ihre Verantwortung für den Schutz von Kindern ausreichend wahrnehmen zu können.

In Deutschland erarbeitet die Polizei eine Kampagne in Zusammenarbeit mit Expert_innen der Abteilung Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie der Universitätsklinik Ulm und dem Weissen Ring. Folgende Botschaften sollen vermittelt werden:

1. Schützen Sie Kinder durch Ihr Wissen.
Informieren Sie sich über Fakten und Risiken – Unkenntnis begünstigt Missbrauch.
2. Schützen Sie Kinder durch Ihre Offenheit.
Machen Sie Missbrauch nicht zum Tabuthema – damit helfen Sie Opfern, sich anzuvertrauen.
3. Schützen Sie Kinder durch Ihre Aufmerksamkeit.
Oft gibt es Signale für Missbrauch – seien Sie aufmerksam.
4. Schützen Sie Kinder durch Ihr Vertrauen.
Vertrauen Sie den Aussagen von Kindern. Kinder erfinden selten eine an Ihnen begangene Straftat.
5. Schützen Sie Kinder durch Ihr Handeln.
Kümmern Sie sich um betroffene Kinder, holen Sie sich Hilfe und erstatten Sie Anzeige.
Kinder können den sexuellen Missbrauch nicht beenden, sie brauchen die Hilfe von Erwachsenen.

Die Kampagne richtet sich gezielt an erwachsene Bezugspersonen und ist über mehrere Jahre angelegt um den oben angeführten kurzfristigen Erfolgen zugunsten von Nachhaltigkeit entgegen zu wirken. (Mayer, 2014, S. 8-10) Jegliche Maßnahme welche zur Bewusstseinsbildung und Information beiträgt, trägt zu situativer Prävention sexualisierter Gewalt bei. Je mehr Informationen Kinder, Jugendliche und Erwachsene haben, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Disclosure-Prozesse nicht nur angeregt sondern auch einen positiven Verlauf zugunsten der Betroffenen nehmen können.

Zielgruppen

Der deutsche „Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V.“ generierte schon im Jahr 2000 Qualitätsstandards zur Prävention sexualisierter Gewalt, welchen sich zahlreiche Einrichtungen verpflichteten. Diese wurden im Jahr 2003 für die Arbeitsbereiche Jugendhilfe, Beratung und Therapie, Elternbildung, Aus- und Fortbildung sowie Polizei differenziert ausgearbeitet. Das Wissen um zielgruppenorientierte Präventionsansätze und die jeweils erforderlichen methodisch-didaktischen Grundlagen wird vom deutschen Bundesverein als "Grundwissen" vorausgesetzt. (Vgl. Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V., 2003, S. 12)

Exemplarisch werden im Folgenden differenzierte Ziele für unterschiedliche Zielgruppen aus der im Jahr 2003 vom Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V. entwickelten Broschüre zu Qualitätskriterien der Präventionsarbeit in der Jugendhilfe angeführt: (Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V., 2003, S. 36-40)

Fachkräfte

- sind Frauen und Männer, die sich ihrer Geschlechterrollen im pädagogischen Bezug bewusst sind
- kennen die Rechte der Mädchen und Jungen
- reflektieren ihr Handeln
- kennen ihre Fähigkeiten und Grenzen
- haben Handlungsstrategien für den Umgang mit sexualisierter Gewalt entwickelt
- kennen die Verfahrenswege innerhalb und außerhalb ihrer Einrichtung
- sind in der Lage, mit Mädchen/Jungen über Gefühle und körpernahe Themen zu sprechen, und bringen ihre eigene Emotionalität auf angemessene Weise in die Beziehungsgestaltung mit ein
- können über schwierige Themen mit Mädchen, Jungen und deren Bezugspersonen sprechen
- verfügen über ein Basiswissen zum Thema sexueller Missbrauch (Empfehlungen für Qualitätskriterien in Aus- und Fortbildung)
- haben Rückhalt im Team, schwierige Themen ansprechen zu können; der Verdacht auf sexuellen Missbrauch wird ernst genommen und fachkompetent beraten
- sind kooperationsfähig
- haben die Möglichkeit, Fälle abzugeben.

Vorgesetzte

- sichern die Rahmenbedingungen für eine gute präventive Arbeit (Strukturqualität)
- positionieren sich als Leitung deutlich zugunsten eines parteilichen Opferschutzes
- haben Basiswissen über sexualisierte Gewalt
- sind bereit, sich fachkompetente Unterstützung von außen zu holen (z.B. in Rechtsfragen oder bei Fällen von sexuellem Missbrauch in der eigenen Institution)
- halten den Austausch mit dem Landesjugendamt und kooperieren mit diesem und anderen beteiligten Institutionen
- übernehmen Leitungsverantwortung (z.B. bei Grenzverletzungen innerhalb der Einrichtung)
- erkennen eigene Grenzen.

Mädchen und Jungen

© Seidler|Hazissa 2017

- kennen ihre Rechte und deren Durchsetzungsmöglichkeiten
- finden Sicherheit und Schutz in der Einrichtung/Institution
- wissen um Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner in der Einrichtung, wenn „etwas nicht stimmt“
- verfügen über Kenntnisse über externe Hilfsangebote, z.B. Kinder- und Jugendtelefon
- können eigene Gefühle wahrnehmen und ausdrücken
- haben ein Gespür für „komische“ Situationen
- haben Mut, sich anderen anzuvertrauen
- sind selbstbestimmt in Bezug auf körperliche Nähe und Distanz
- können Grenzen setzen und bei anderen respektieren
- verfügen über ein altersgemäßes Wissen über Sexualität
- haben eine eigene Geschlechtsidentität entwickelt (keine traditionellen Rollenklischees).

Eltern/Bezugspersonen

- haben Basiswissen über die Bedeutung von Sexualaufklärung, über Risikofaktoren sowie sexuellen Missbrauch im Nahbereich und können mit ihren Kindern darüber sprechen
- nehmen die Gefühle ihrer Kinder im Kontakt wahr und geben ihnen eine Sprache
- sprechen mit ihren Kindern über körpernahe Themen
- holen sich selbstverständlich Unterstützung in Überforderungssituationen.

Kooperation mit anderen Fachkräften/Institutionen

- Arbeitskreise/Gremien, die sich regelmäßig mit Prävention von sexuellem Missbrauch befassen (fallunabhängige Kontakte zu anderen Fachleuten fördern die vertrauensvolle Zusammenarbeit im konkreten Fall)
- Austausch mit anderen Berufsgruppen, z.B. Justiz, Polizei, Medizin
- Evaluation durch Befragung der Zielgruppen und der Mitarbeiterinnen der Institution/Einrichtung
- Regelmäßige gemeinsame Fortbildung zu verschiedenen Schwerpunkten, z.B. Elternabende, Täterstrategien, Missbrauch in Institutionen etc.
- Konstruktiver Umgang mit Konkurrenzsituationen.

Politik und Gesellschaft

- Politik fühlt sich verantwortlich für das Wohl der Kinder
- Planungssicherheit durch ausreichende Finanzierung
- Gesetzliche Grundlagen zum Schutz von Mädchen und Jungen vor sexuellem Missbrauch sind in ausreichendem Umfang vorhanden
- Flächendeckende Präventions- und Interventionsangebote
- Es findet ein öffentlicher, sachlicher Diskurs statt
- Clearingstellen zur anonymen, interdisziplinären Fallberatung für Fachkräfte.

Eine derartige Differenzierung zwischen den einzelnen Zielgruppen stellt ein Qualitätsmerkmal umfassender Prävention sexualisierter Gewalt dar. Je stärker die unterschiedlichen Bedürfnisse der verschiedenen Gruppen Berücksichtigung finden, desto zielgerichteter und effizienter können Präventionsmaßnahmen gestaltet werden.